

Lage und allgemeine Beschreibung des Dorfes

1 Das Ortsbild

Auf der oberen Hardt, mitten zwischen Rastatt und Karlsruhe, dehnt sich auf eine Länge von rund Kilometern, aber meist nur wenige vier hundert Meter breit, die Gemeinde Durmersheim aus. Wer sich von der ehemaligen badischen Hauptstadt Karlsruhe her dem Ort nähert, begegnet zunächst einem großen Neubaugebiet und dann an einer uralten Straßenkreuzung der Wallfahrtskirche Maria Bickesheim. Folgt man der Hauptstraße weiter durch den Ort, so ist unschwer zu erkennen, dass die älteren Häuser sich am Rande des Hochgestades befinden, während westlich der Speyerer Straße und ebenso nördlich der Malscher Straße erst im 20. Jahrhundert gebaut wurde.

Den ältesten Teil des Ortes bildet das "Hinterdorf", wo die noch vorhandenen ein- und zweistöckigen Fachwerkhäuser planlos dahingestreut liegen. Die Häuser zeigen fränkische Bauart, traditionell umschlossen von einer Einzäunung mit Hoftor, von ihren Fensterbretter lachen dem Besucher buntfarbige Blumen entgegen. Sehr alt sind freilich auch diese Fachwerkhäuser nicht, denn die Bauweise aus Lehm und Holz war recht einfach und ist ohne aufwändige Instandhaltungsarbeiten nicht sehr zeitbeständig.

Das älteste datierte Haus befindet sich an der Römerstraße und trägt die Jahreszahl 1733, vielleicht mag der eine oder andere Keller noch etwas älter sein.

Verlässt man die Hauptstraße westwärts und begibt sich zum nahe gelegenen Oberwald, so erhält man auf der Brücke über den Kanal einen Gesamteindruck des Dorfes. Aus dem Häusermeer heraus ragt der Kirchturm der katholischen Pfarrkirche St. Dionys, äußerlich schmucklos wie die Rheinebene und dennoch wuchtig und eindrucksvoll! Lässt der Wanderer sein Auge nach Süden schweifen, so liegt nur eine halbe Stunde entfernt von ihm der Ort Bietigheim mit seiner alten Leutkirche aus dem 12. Jahrhundert, der einzigen noch erhaltenen alten Dorfkirche unserer Gegend.

Geht der Blick westwärts, so erblickt man das Dorf Würmersheim, das lange Jahrhunderte hindurch eine selbständige Gemeinde war, kirchlich jedoch schon immer zu Durmersheim gehörte und seit einigen Jahren auch politisch mit Durmersheim eine Gemeinde bildet.

Wie ein Naturpark liegt der Oberwald da, in dessen urwaldähnlichem Gehege sich auch heute noch ungestört der ganze Pflanzenreichtum der Rheinebene entwickelt. In überreicher Fülle erblühen im Frühling und Sommer Anemonen, Dotterblumen, Schlüsselblumen, Bärenklau, Brustwurz, Geißbart, Sumpfgarbe, Beifuß, Flohkraut, gelber Wegerich, Beinwell, Minze, Wolfstrapp, Zaunweide, Nachtschatten usw.

An Waldbäumen, die sich dort in stattlicher Größe und Schönheit erheben, sind zu nennen: Eiche, Esche, Hagebuche, Birke, Akazie, seltener die Kiefer und die Buche, da sie die Feuchtigkeit der Niederungen nicht ertragen. Die Tanne kommt in den Wäldern der Niederungen nicht vor. Dagegen wird die Silberpappel häufig gepflanzt. Da die Wälder im Verlauf der letzten Jahrzehnte sehr gelichtet worden sind, ist das Unterholz stark entwickelt und bildet mit Haselstauden, Erlen, Weiden, Schlehen, wilden Rosen und Brombeerhecken ein schwer zugängliches Dickicht, das durch Waldreben und wilden Hopfen stellenweise ganz undurchdringlich erscheint.

Der Unterschied in den Bodenverhältnissen zwischen dem trockenen Hochgestade mit seinen sandigen Böden und der feuchten Rheinniederung mit ihren Lehm- und Schlickdecken ist deutlich auch an der Pflanzenwelt und der unterschiedlichen landwirtschaftlichen Nutzung erkennbar. In der Niederungszone haben wir infolge des hohen Grundwasserstandes Pflanzen, die nassen und sumpfigen Boden ertragen können. Die Wälder, die pflanzengeographisch als Auenwälder zu bezeichnen sind, setzen sich hier vor allem aus Eichen, Eschen, Hainbuchen, Ulmen, Birken, Pappeln, Erlen zusammen. Da diese Baumarten gerne zu Stockausschlägen neigen, ist der hochstämmige Hochwald selten und der strauchartige Niederwald häufig zu finden. Dazu kommt, dass viele Straucharten, Weide, Faulbaum Hartriegel, wie Haselnuss, Liguster, gemeiner Schneeball, Pfaffenkäppchen, Maßholder (Feldahorn), Schlehen und Tamarisken sich im Unterholz finden, die stellenweise allein Buschwälder bilden. Dornsträucher, wie wilde Rosen, Brombeeren und Weißdorn vermehren im Verein mit Kletter- und Schlingpflanzen wie Efeu, Geißblatt, Waldrebe und wildem Hopfen die Undurchdringlichkeit. An höheren Stellen, die daher etwas trockeneren Boden haben, finden sich Gruppen von Kiefern.

Noch mannigfaltiger ist die Zahl der Kräuter und Stauden. Die Altwässer bevölkern neben verschiedenen Algen, Wasserstern, Wasserpest, Laichkräuter verschiedener Art, Nixenkräuter, Wasserlinsen, der weißblühende Wasserhahnenfuß und die jedermann bekannten gelben und die weißen Seerosen, während der Sumpfschachtelhalm, das Schilfrohr, stattlichen Rohrkolben und die seltenere Schwertlilie die Ufer besiedeln.

Auf den feuchten Wiesen fallen neben den für diese charakteristischen sauren Gräsern (Seggen) die gelben Blüten der Sumpfdotterblume, die stachelige Sumpfkatzdistel, der blütenreiche Gelbweiderich (*Lysimachia vulgaris*), der Huflattich mit seinen mächtigen Blättern und der hochwüchsige Bärenklau auf.

In den Wäldern blüht im Frühjahr neben dem Veilchen das weiße und gelbe Windröschen, rasch gefolgt von Bärenlauch und dem giftigen Aronstab. Am Waldrand gedeihen die Wolfsmilcharten, darunter die leicht erkennbare Zypressenwolfsmilch.

Auf dem Hochgestade ist in den Wäldern dagegen die hochstämmige Kiefer der charakteristische Baum, die schon von weitem erkennen lässt, dass hier trockener,

wenig fruchtbarer Sand- und Kiesboden vorherrscht. Die Kieferbestände sind aber selten rein, untermischt sind vor allem Laubhölzer wie Hain- und Rotbuche, Eichen und die gewöhnlich fälschlich als Akazie bezeichnete Robinie. Wegen der Untermischung mit Laubhölzern ist hier neben Hochwald die Wuchsform des Mittelwaldes anzutreffen. An lichten Stellen wächst im Unterholz der Besenginster, oft auch das Heidekraut. Daneben gibt es noch eine große Zahl von Kräutern und Stauden, die sich teilweise auf den Wiesen wiederfinden. Zu nennen sind hier Augentrost, Gamader, Ehrenpreis, Goldaster, Königskerze, Kartäusernelke, nickendes Leinkraut, Salomonssiegel.

An Sträuchern sind Himbeere, Brombeere, Besenginster, Liguster u. a. zu erwähnen. Sowohl aus dem Niederungswald wie aus dem des Hochgestades haben unsere Vorfahren in einer für uns heutige Menschen oftmals unvorstellbar mühevollen Arbeit durch Rodung das Kulturland geschaffen - auf dem Hochgestade in der Hauptsache Ackerland, in der Niederung Wiesen. Es erübrigt sich, all die Wiesenkräuter, wie die verschiedenen Kleearten, Knebel, Bärenklau, Hahnenfußarten, Schafgarbe, Salbei, Herbstzeitlose und die einzelnen Grasarten aufzuzählen. Auf dem Acker mengen sich zwischen die angebauten Kulturgewächse mannigfache Unkräuter, die sich der häufigen Bodenbearbeitung anpassen können, wie Ackerdistel, Ackerwinde, Quecke, Ackerhachtelalm. Bekannt sind die Begleiter der Getreidefelder: Kornblume, Kornrade, Mohn, Kamille, Hederich, Taubnessel, Gauchheil und Wolfsmilch. Über die Tierwelt kann nur wenig Eigentümliches gesagt werden. In der fruchtbaren Ebene wimmelt es nur so von Tieren der niederen Jagd. Gejagt werden Rehe, Hasen und Füchse, in den Niederungen auch Rebhühner, Schnepfen, Wasserhühner und wilde Tauben.

Großartige Landschaftsbilder hat unsere engere Heimat nicht aufzuweisen. Wer aber Sinn hat für den Reiz der Ebene, kommt hier durchaus auf seine Rechnung. Am Rand des Oberwaldes, gegen Würmersheim, fließt in behaglicher Ruhe, kaum merklich bewegt, der Federbach dahin. Man kennt ihn gar nicht mehr, wenn man ihn drüben am Abhang des Malbergs oder vom Kaufmannsbrunnen bei Malsch eilig über Stock und Stein hat herabhüpfen sehen. Das stille Wasser und die üppigen Wälder mit ihrem lichtgrünen Unterholz bestimmen das Gepräge unserer Landschaft in der Rheinebene. Das Dorf liegt ca. 119 m über dem Meeresspiegel; das höchstgelegene Haus, das Pfarrhaus, 121,3 m. Die ganze Gemarkung umfasst 2334,9 ha. Die benachbarten Gemarkungen sind im Osten Malsch, im Süden Bietigheim, im Westen Au a. Rh. (und natürlich das früher selbständige Würmersheim), im Norden Mörsch (bzw. heute Rheinstetten) und Ettlingen.

Obwohl der Grund und Boden sehr kalkarm ist, reifen dennoch, von dem milden Klima begünstigt, alle Getreidearten wie Roggen, Weizen, Spelz, Gerste, Hafer und Mais, so gedeihen Gemüse wie Bohnen, ebenErbsen, Kartoffeln, Runkelrüben, Weißrüben, Tombinambur, Hanf und Flachs. Auch die übrigen Gartengewächse wie

Weiß- und Rotkohl, Wirsing, Blumenkohl, Rosenkohl, Salat, Gurken, Spargel, Zwiebel, Sellerie, Tomaten, Erdbeeren, Spinat usw. liefern reiche Erträge.

2 Geologie von Durmersheim und Umgebung

Über die Geologie der Gemarkung Durmersheim schrieb im Jahr 1938 Prof. Dr. Mader folgenden kurzen Aufsatz, der unverändert wiedergegeben wird: "Die Durmersheimer Gemarkung gehört ganz der oberrheinischen Tiefebene an. Jeder, der im Vorüberfahren vom Zuge aus unsere Gegend betrachtet, nimmt das Bild einer Ebene auf, deren Eintönigkeit nur durch den Wechsel von Acker-, Wiesen- und Waldland gemildert wird. Aber der Beobachter sieht auch, dass die Ebene nicht endlos ist.

Im Osten erheben sich die langgedehnten, waldigen Rücken des nördlichen Schwarzwaldes, im Westen lässt klare sichtige Luft die Erhebungen des südlichen Pfälzerwaldes erkennen. Zwischen diesen hohen Rändern dehnt sich gleichsam als Sohle eines Grabens von Süden nach Norden die Oberrheinische Tiefebene.

Dem äußerlichen Bilde entspricht der innere Bau. Bei einer Betrachtung der Gesteine, welche die Schwarzwaldberge von der Murg bis an die Alb aufbauen, stellt man fest, dass hier überall der rote Sandstein vorherrscht, der häufig gebrochen wird und als Baustein Verwendung findet. Der Geologe bezeichnet diesen Sandstein als den bunten Sandstein, da nicht durchweg alle Schichten rot gefärbt sind, sondern auch stellenweise mehr weißliche und violette Lagen sich einschieben. Aus dem gleichen Gestein bestehen im Westen die Berge der Pfalz. Es leuchtet daher ohne weiteres ein, dass zwischen diesen beiden Sandsteingebirgen ein Zusammenhang bestanden haben muss. Allerdings ist dieser heute ohne weiteres nicht erkennbar, da das Zwischenstück in der Rheinebene eine ganze andere Beschaffenheit aufweist.

Besuchen wir eine der vielen Kiesgruben, die sich in der Ebene und auch auf Durmersheimer Gemarkung finden, und betrachten wir dort die aufgeschlossene Erde. Wir sehen da Kiese und Sande, ähnlich wie sie der Rhein oder jeder andere Fluss in seinen Sandbänken aufhäuft, aber wir finden keine festen Steinbänke, die sich als Baustein wie der Buntsandstein des Gebirges verwenden ließen. Bei näherer Betrachtung der abgerollten Kiese, die manchmal die Größe einer Faust, aber oft nur die einer Haselnuss haben, finden wir zwar manches Rollstück, das aus dem Sandstein des Schwarzwaldes stammt. Daneben aber sind ebenso abgerollt viele andere Gesteinsarten vertreten. Der Kundige erkennt darunter Gneise, Granite und Porphyre, die aus den Vogesen und dem Schwarzwald stammen, Kalke aus dem Jura und vor allem viele Gerölle alpiner Herkunft aus dem Quellgebiet des Rheins. Wir haben also hier statt des festen Felses lockere Massen vor uns, die der Rhein gemeinsam mit seinen Zuflüssen aus seinem oberhalb Durmersheim liegenden Einzugsgebiet zusammengeschwemmt hat. Die Rheinebene ist das Gebilde des Rheins, aber nicht der Graben, dessen Sohle die Rheinebene bildet.

Wie schon oben bemerkt, gleichen sich die Grabenränder im Osten und Westen und ein ehemaliger Zusammenhang beider ist anzunehmen. Das haben schon verschiedentlich Tiefbohrungen innerhalb der Ebene näher erwiesen. Dringt man mehrere hundert Meter in die Tiefe ein, so hören die Rheinkiese auf, darunter stößt man auf die gleichen Gesteine, welche die begrenzenden Gebirge zusammensetzen. Wir schließen daraus, dass an der Stelle, an der sich jetzt die Rheinebene findet, sich ehemals die gleichen Felsschichten wie in den Nachbargebirgen vorfanden, und zwar in der gleichen Höhe, wie sie heute noch dort zu sehen sind. Gebirgsbildende Vorgänge ließen das Zwischenstück in einem langen Streifen von Basel bis Mainz entlang Spalten und Klüften, die stellenweise noch am Gebirgsrand zu beobachten sind, langsam einsinken. Die Grabenbildung ist auch heute noch nicht ganz abgeschlossen, verschiedene Erdbeben, vor allem das Erdbeben im Jahr 1933, dessen Zentrum sich bei Rastatt befand und das auch die Durmersheimer Gegend in Mitleidenschaft zog, sind lebhaft Zeugen für das Andauern der Grabensenkung bis auf den heutigen Tag.

Die Entstehung des Rheintalgrabens wird von den Geologen in die sogenannte Tertiärzeit verlegt. Er war zuerst von einem Meeresarm erfüllt, dann von einem Süßwassersee, welchen hierauf der Rhein und seine Nebenflüsse im Laufe langer Zeiträume auffüllten und so die heutige Ebene schufen. Das geschah nach der Tertiärzeit in der Eis- oder Diluvialzeit. Große Teile des deutschen Bodens waren damals von Gletschern bedeckt. Auch im Schwarzwalde fanden sich solche. Aber sie waren nicht so gewaltig, dass sie zur Ebene hinabreichten. Diese war während dieser ganzen Kälteperiode eisfrei. Dafür war sie in jener Zeit der Tummelplatz und der Lebensraum von zum Teil gewaltigen Säugetieren, die jetzt bei uns ausgestorben sind, deren Knochenreste aber hin- und wieder in den Kiesgruben gefunden werden. In jener Zeit lebten bei uns: Der Auerochs und das Wisent, Riesenhirsche und Elche, Wildpferde und Höhlenbären, das wollhaarige Nashorn und das Mammut.

Nach dem Ende der Eiszeit vor etwa 20.000 Jahren blieben während der beginnenden geologischen Gegenwart, Alluvialzeit genannt, die Kräfte, welche stetig die Erdoberfläche umformen, nicht in Ruhe. Sie brachten keine großen Veränderungen zustande, gemessen an den Veränderungen der vorhergehenden Zeitläufe, aber sie schufen das feinere Relief der Rheinebene.

Aufmerksamere Beobachtung lässt erkennen, dass diese nicht tischglatt ist, sondern dass sie Unebenheiten, wenn auch nur von wenigen Metern Höhenunterschied besitzt. Östlich der Durmersheimer Gemarkung ist noch das Bett eines vorzeitlichen Stromlaufes, des sogenannten Kinzig-Murgflusses festzustellen, der dem Gebirgsfuß von der Kinzig abwärts, bis Hockenheim folgte. Ebenso hat sich der Rhein selbst seit der Eiszeit wieder in seine eigenen Aufschüttungen eingegraben, und diese zum Teil ausgeräumt und wieder entfernt, so sich ein neues und flaches Tal schaffend.

Die Ostbegrenzung dieses Tales bildet die Stufenböschung von etwa 10 m Höhe, die sich am Westrande von Durmersheim entlang zieht. Bis hierher reichten vor der Korrektur des Rheines dessen Hochwasser. Daher bezeichnet man den höheren Teil der Ebene, auf dem neben Durmersheim auch die benachbarten Dörfer Ötigheim, Bietigheim, Mörsch, Forchheim liegen, als das Hochgestade des Rheins. Diese ist ganz aufgebaut aus den bereits geschilderten diluvialen Kies- und Sandablagerungen. In der Nacheiszeit wurde der Boden hier nur stellenweise von Flugsandbildungen, die mancherorts zu Dünen aufgehäuft wurden, bedeckt. Sie erreichen in der Nachbarschaft von Durmersheim nur geringe Höhe und sind daher hier nicht so auffallend wie im Iffezheimer Wald südlich von Rastatt oder bei Schwetzingen. Da das Hochgestade die tiefergelegene Rheinniederung etwa 10 m überragt, liegt hier auch der Grundwasserspiegel tief, und da der Untergrund aus stark wasserdurchlässigem Sand- und Geröllboden besteht, ist der Boden sehr trocken, aber auch nicht so fruchtbar wie derjenige der angrenzenden Niederung. Auch gibt das Hochgestade den auf ihm gelegenen Siedlungen den Vorteil des natürlichen Hochwasserschutzes, welchen die Dörfer in der Niederung nicht besitzen.

Die Rheinniederung, wie man das Überflutungsgebiet bei Hochwasser bezeichnet, hat im Untergrund den wesentlich gleichen Aufbau aus Sanden und Geröllen wie das Hochgestade. Aber an der Oberfläche hat jenes stellenweise Ablagerungen von Lehm und Schlick, welche bei diesem fehlen. Denn Lehm und Schlick sind schlammige Absätze, die bei Überflutungen sich bilden. Sie verleihen dem Niederungsboden eine etwas größere Fruchtbarkeit gegenüber dem Hochgestade, soweit nicht allzu große Feuchtigkeit hier schädlich wirkt. Diese wird bedingt durch den hohen Stand des Grundwasserspiegels. Bekanntlich stößt man hier beim Anlegen eines Grabens oft schon nach wenigen Spatenstichen auf Wasser. Hat die Lehmdecke an einer Stelle eine größere Mächtigkeit, so lohnt sich dort der Abbau zur Ziegelherstellung. Daher sind auch öfter in der Niederung Ziegeleien anzutreffen.

Die Rheinniederung ist das eigentliche Herrschaftsgebiet des Rheinstromes, das seit Jahrtausenden seinen verheerenden Hochwassern und katastrophalen Laufveränderungen ausgesetzt ist. Aus früheren Jahrhunderten sind uns häufig große Änderungen der Stromrichtung überliefert, kleinere traten ehemals bei jedem Hochwasser auf. Bald wälzte der Strom seine Fluten in der Mitte der Niederung, bald am westlichen, bald am östlichen Hochgestade, dieses dann unterspülend und so Abbrüche von Gelände schaffend. Die bogenförmigen Ausbuchtungen zwischen den vorspringenden Spornen des Hochgestades sind die Erzeugnisse der zerstörenden Tätigkeit alter gekrümmter Rheinarme. Überall sind im Überschwemmungsgebiet die Spuren alter Rheinarme festzustellen, dazwischen liegen etwas höhere Geröll- und Sandbuckel, welcher vor kleineren Hochwassern Schutz bieten und daher die Besiedlung ermöglichen. Die verlassenen Rheinarme werden gerne von kleinen Wasserläufen eingenommen. So folgt der Federbach stellenweise alten Rheinrinnen. Meistens aber bildeten sich in den verlassenen Flußschlingen Sümpfe, in deren Nähe das Sumpffieber nie erlosch.

Dieses war vor der Rheinkorrektion die Geißel für die in der Rheinniederung wohnenden Menschen. Beim Verlanden der Sümpfe bildeten sich kleinere Torflager, die aber nur selten abbauwürdig sind.

Durch die wasserbautechnischen Eingriffe des Menschen, die von Oberst Tulla mit der Rheinkorrektion begonnen wurden und heute noch fortgeführt werden, ist dem verheerenden Treiben des Stromes Einhalt geboten worden. Weite Gebiete vorher versumpften und für den Anbau ungeeigneten Landes wurden in Kultur genommen und damit die Möglichkeit für eine intensivere Besiedelung geschaffen" .

M. B. Burkkart